Waffe gesäubert werden, wobei sich zwei Gewehre der Infanterie entluden, von denen aber Niemand beschädigt wurde. Eine Rotte von Bösewichten, meistens aus Fremden bestehend, die sich seit einer Woche — obgleich aufgesucht — doch zu verbergen gewußt hatten, haben diesen Umstand im Sinne ihrer argen Pläne durch augenscheinliche Lüge verdreht und die erhitzten Gemüther von vielen meiner treuen Berliner mit Rachegedanken um vermeintlich vergossenes Blut erfüllt, und sind dadurch die gründlichen Urheber von Blutvergießen geworden. Meine Truppen, Eure Brüder und Landsleute, haben erst dann von der Waffe Gebrauch gemacht, als sie durch viele Schüsse aus der Königsstraße dazu gezwungen wurden. Das siegreiche Vordringen der Truppen war die nothwendige Folge davon.

An Euch, Einwohner meiner Vaterstadt, ist es jetzt, einem größeren Unheil vorzubeugen. Erkennet, Euer König und treuester Freund beschwört Euch darum bei Allem was Euch heilig ist, den unseligen Irrthum! kehrt zum Frieden zurück, räumt die Barrikaden, die noch stehen, hinweg und sendet an mich Männer voll des echten alten Berliner Geistes mit Worten, wie sie sich Eurem Könige gegenüber geziemen, und ich gebe Euch mein königliches Wort, daß alle Straßen und Plätze sogleich von den Truppen geräumt werden sollen, und die militärische Besetzung nur auf die nothwendigen Gebäude, des Schlosses, des Zeughauses und weniger anderer, und auch da nur auf kurze Zeit, beschränkt werden wird.

Hört die väterliche Stimme Eures Königs, Bewohner meines treuen und schönen Berlins, und vergesset das Geschehene, wie ich es vergessen will und werde in meinem Herzen, der großen Zukunft wegen die unter dem Friedenssegen Gottes für Preußen und durch Preußen für Deutschland anbrechen wird.

Eure liebreiche und wahrhaft treue Mutter und Freundin, die sehr leidend darnieder liegt, vereint ihre innigen thränenreichen Bitten mit den Meinigen."

Am Morgen des 19. März glich die Stadt Berlin einem Heerlager. Zunächst erschien die eben mitgetheilte Proklamation, und dann die Verfügung über die Bildung eines neuen Ministeriums. Der König empfing mehrere der angesehensten Bürger Berlins und gab ihnen die beruhigendsten Zusicherungen. Mittags wurde das Militär aus der Stadt gezogen und der Friede war wieder hergestellt. Nachmittags bewaffnete sich die Bürgerwehr mit Genehmigung des Königs aus dem Zeughause, eine allgemeine Amnestie für politische Verbrecher, so wie die Bewilligung der Volkswünsche wurde ausgesprochen, und der beklagenswerthe Zustand hatte damit sein Ende erreicht.

Es würde übrigens zu weit führen, wenn man die Bewegungen, die in allen übrigen deutschen Ländern stattgefunden hatten, ausführlich schildern wollte. Sie sehen sich überall ziemlich ähnlich, das Volk stellte Forderungen, die Fürsten zögerten, so lange es ging, mit den Bewilligungen derselben, und endlich gaben sie dennoch nach, weil sie einsahen, daß sie nicht anders konnten, und für sie noch in einem treuen Zusammenhalten mit dem Volke, Wohlfahrt zu finden sey.

In den sächsischen Herzogthümern, in Braunschweig, im Anhaltschen, in Mecklenburg ꝛc. wurde mit einigen Veränderungen, mit mehr oder weniger stürmischer Bewegung, mit mehr oder weniger Andrang und Widerstand, überall das nämliche Stück aufgeführt, und selbst der äußerste Widerstand beugte sich, als die Nachricht durch Deutschland sich verbreitete, daß auch die beiden mächtigsten Reiche, daß Preußen und Oesterreich dem Willen des Volkes nachgegeben und Bewilligungen ertheilt hätten. Damit fiel nun auch der letzte Stützpunkt der kleineren Herrscher, und wer bis jetzt noch nicht nachgegeben hatte, beeilte sich, die gewünschten Concessionen (Zugeständnisse) ohne weiteren Rückhalt zu ertheilen.

Die Volksbewaffnung.

So weit die Nachrichten in die Vergangenheit zurückreichen, ist bekannt, daß der deutsche freie Mann das Recht und die Pflicht hatte, Waffen zu tragen, woher auch der Name Germanen, nämlich Speermänner, von Ger der Speer hergeleitet wird.

Ein freier Mann war aber nur derjenige, der sich nicht in die Knecht- oder Leibeigenschaft eines Andern gegeben hatte, oder der nicht im Kriege zum Gefangenen gemacht worden war. Andere Sklaven gab es damals nicht, und eben so wenig gab es Fürsten, denn diese wurden nur dann gewählt, wenn es nothwendig war, in den Krieg zu ziehen, und in diesem Falle hatte derjenige, der in der Meinung des Volkes am höchsten stand, das Vorrecht, sich als Herzog oder Fürst an die Spitze des Heeres zu stellen.

In Friedenszeiten regierte sich aber das Volk selbst, und es wurden unter dem Vorsitze der Aeltesten und Würdigsten, Beschlüsse gefaßt und Streitigkeiten geschlichtet nach dem alten Herkommen, wobei jeder freie Mann sein Wort mit dreinreden und seine Meinung abgeben konnte.

Da nur blos freie Männer, nicht aber Sklaven und Leibeigene die Waffen tragen durften, so wurde es als eine Ehre betrachtet, Waffen tragen zu dürfen, und dieserwegen die Waffenübung schon bei der Kinder-Erziehung als eine Hauptsache angesehen.

Das Recht, die Waffen zu tragen, behielt das Volk so lange, bis sie es nicht mehr der Mühe werth fand, dasselbe auszuüben, was jedoch nicht auf einmahl geschah. Anfangs geschah es bei jenen Männern, welche zu feig waren, in den Krieg zu ziehen, und die gewöhnlich zum Vorwande angaben, daß sie den Ackerbau oder andere Geschäfte betreiben müßten. Andere waren wieder durch Verarmung nicht im Stande, die Kosten für die Ausrüstung in Wehr und Waffen zu bestreiten. Wieder Andere hatten keine Neigung zum kriegerischen Leben und suchten sich durch allerlei Vorwände vom Wehrdienste los zu machen. Dadurch verloren nun diese Feiglinge oder eigentlich die für den

Kriegsdienst abgeneigten freien Männer immer mehr die Achtung ihrer kriegerischen Nachbarn, welche Schmach sie aber gerne ertrugen, da sie dadurch ein bequemes Leben führen konnten, ja zuletzt stellten sie sich sogar unter den Schutz der tapfern Krieger, und leisteten dafür eine gewisse Zahlung oder Abgabe. Dadurch entstand nun eine Art von freiwilliger Unterthänigkeit so vieler freier Männer, die sich in späterer Zeit, wenn sie auch gewollt hätten, nicht mehr abändern oder rückfällig machen ließ.

Dem ersten schutzsuchenden freien Mann, der das ruhige und gemächliche Leben dem Wehrdienste vorzog, schlossen sich gewöhnlich mehrere an, wodurch dann ein tapferer Kriegsmann, auf den man Vertrauen setzen konnte, nach und nach eine ansehnliche Menge von Unterthanen bekam, welche freiwillig seine Hoheit anerkannten und sich ihm unterwarfen. Dadurch entstand mit der Zeit ein besonderer Kriegsstamm, nämlich das Ritterthum, das sich über jene freien Männer, welche ihr Recht, die Waffen zu tragen, aufgegeben hatten, immer mehr erhob.

Die ehemalige Gleichheit hatte also auf diese Weise aufgehört, und aus den freien Männern wurden unterthänige Bauern, über welche der mächtig gewordene kriegerische Adel die Herrschaft führte.

Gestützt auf die in seine Hand gegebene Waffengewalt nahm er sich von Zeit zu Zeit noch immer mehr Vorrechte und Freiheiten heraus, und so kam es zuletzt, daß die durch ihre Nachlässigkeit unterdrückten freien Männer in eine völlige Abhängigkeit von dem Adel fielen.

Inzwischen kam aber auch das Städtewesen auf, welches sich nach und nach zu einer erfreulichen Blüthe erhob, wozu besonders die Begünstigungen der deutschen Kaiser beitrugen, nachdem diese weisen Regenten in den Städten einen starken Anhaltspunkt gegen den übermüthig gewordenen Adel fanden, der im Bewußtseyn seiner Stärke den deutschen Kaisern nicht selten Trotz both, und den schuldigen Gehorsam verweigerte.

Zu jenen Privilegien, durch welche sich die deutschen Kaiser die Treue und Anhänglichkeit der Städte zu versichern wußten, gehörten vorzüglich das Recht die Waffen zu tragen, dann die Städte mit Mauern und Thürmen zu umgeben, die bei den häufig vorkommenden Fehden zwischen Adel und Bürgerschaft den Bürgern als eine sichere Schutzwehre dienten.

Dadurch gewann nun der bewaffnete, durch feste Mauern und Wälle gesicherte Bürgerstand, der ohnehin wenig Lust hatte, sich der Willkür des Adels zu unterwerfen, das Uebergewicht über denselben, und würde auch dieses in der Folge behauptet haben, denn während die Zahl und der Umfang der Städte sich vermehrte, wurden die Ritterburgen — oft wahre Raubneste — zerstört und der Erde gleich gemacht.

Allein andere Zeiten brachten auch andere Sitten. Der Handel und Gewerbe treibende Bürger sah seinen Wohlstand blühen, und die Neigung zur Bequemlichkeit machte ihn für den Wehrdienst, da er von dem Adel nichts mehr zu befürchten hatte, immer gleichgültiger. So fing auch der Bürger und Geschäftsmann an zu rechnen, und er fand, daß er bei seinem Handel und Wandel mehr Geld verdiene, als ihm seine Waffenübung und sein Wehrdienst eintrugen, und so ließ er sein Schwert, seine Lanze und sonstige Rüstung im Winkel ruhen und verrosten. Dazu kam auch noch, daß nach Erfindung des Schießpulvers sich Leute genug fanden, welche für einen gewissen Sold sich zum Kriegsdienste verpflichteten, wodurch das eigentliche Söldner- oder Soldatenwesen entstand. Dadurch war es nun für den reichen Bürger immer bequemer geworden, und er leistete viel lieber eine kleine Geldsteuer zur Erhaltung der nöthigen Anzahl von Landsknechten, als daß er seine eigene Haut zur Abwehrung des Feindes zu Markte tragen sollte. Ueberhaupt wurde man mit der wachsenden Gewerbsthätigkeit und mit der größeren Ausbildung der Künste und Wissenschaftrn immer mehr abgeneigt, sich einem feindlichen Anfalle entgegen zu stellen, und es wurde jetzt schon zur unvermeidlichen Nothwendigkeit, stehende Heere zu erhalten.

Die Fürsten, deren Macht aber dadurch immer höher stieg, während sich jene der Städte verminderte, nahmen diesen endlich noch das Recht, Waffen zu tragen, und so ward auch mit der Wehrhaftigkeit der Städte auf einmal ein Ende gemacht.

Mit diesem Rechte, die Waffen zu tragen, verloren die Bürger aber auch noch andere Rechte. So hatten sie z. B. kein Wort mehr über die Verwaltung und Regierung mitzureden, und durften auch nicht ihre Obrigkeiten frei wählen, sondern hatten ganz einfach nur dasjenige zu thun, was ihnen von den Fürsten vorgeschrieben wurde.

Aus diesen Beispielen haben wir nun gesehen, daß, wo die Waffengewalt war, da war auch die unbeschränkte Macht der Fürsten; jedoch so weit kann die Herrschsucht eines vernünftigen und besonnenen Volkes nicht gehen, dem Monarchen jede Machtvollkommenheit abzusprechen; wohl aber geht sie so weit, daß es an der Regierung Theil nehme, daß es wieder wie in alten Zeiten ein Wort mitreden darf, wo es sich darum handelt, Steuern zur Bestreitung des Staatshaushaltes aufzuerlegen, neue Gesetze zu machen, oder sonstige Einrichtungen zu treffen, bei denen die Gesammtheit des Volkes eine Last oder Pflicht zu übernehmen hat.

Die Volksbewaffnung oder eigentlich das Recht, Waffen zu tragen, um der Willkürherrschaft der Fürsten nicht zu unterliegen, ist also ein wesentlicher Grund, den ein gebildetes und starkes Volk in einem konstitutionellen Staate in Anspruch zu nehmen hat.

Es gibt aber außer diesem noch zwei andere wesentliche Gründe, welche der Volksbewaffnung einen hohen Werth beilegen, und diese sind, der Schutz gegen innere und äußere Feinde.

Die Erfahrung hat gezeigt, daß der Drang nach Freiheit gegenwärtig bis in die untersten Klassen des Volkes eingedrungen ist, welches nicht immer mit Besonnenheit Gebrauch davon gemacht hat. Ja es gibt viele Menschen, welche die Freiheit vielmehr mißbrauchen, und unter diesem Worte nichts anderes, als Zügellosigkeit verstehen, wofür es kein Gesetz gibt, wäh-

rend doch die wahre Freiheit ohne gesetzliche Ordnung nicht bestehen kann.

Betrachten wir z. B., wie oft unter dem Namen Freiheit die wahre Freiheit auf das Schändlichste mißbraucht worden ist, so wird es jeden rechtlich denkenden Mann in Erstaunen setzen. Mit dem Rufe der religiösen Freiheit zur Zeit Martin Luthers verjagten die Bauern ihre Obrigkeiten und verwüsteten in kurzer Zeit durch Raub, Mord, Plünderung und Brandlegung die schönsten Gegenden, Städte und Ortschaften.

Freiheit war der wilde Ruf, womit zur Zeit der französischen Revolution im vorigen Jahrhunderte der wüthende Pöbel in den Straßen zu Paris umherzog, und durch zahllose Gräuelthaten sich zu erkennen gab.

Freiheit und Gleichheit war der Ruf dieser Unmenschen, womit sie die größte Freude ausdrückten, als die unschuldigsten Opfer zum Blutgerüst geschleppt wurden; ja selbst als König Ludwig XVI. von Frankreich und seine Gemahlin Antoinette, eine Tochter der großen Kaiserin Maria Theresia, unter dem Henkerbeile fielen.

Wir selbst haben seit den Märztagen erlebt, daß durch mißverstandene Freiheit und Gleichheit Gewaltthätigkeiten gegen Personen und Eigenthum ausgeübt, die gesetzliche Ordnung verachtet, den Obrigkeiten der Gehorsam aufgekündigt, und jeder rechtlich gesinnte Bürger einer brutalen Willkürherrschaft ausgesetzt war.

Es gibt aber außerdem noch Menschen, welche den Begriff Freiheit und Gleichheit noch weiter auszudehnen suchen, und nicht allein gleiche Rechte und gleiche Pflichten, sondern auch gleichen Antheil an dem Eigenthume eines Andern in Anspruch nehmen wollen, nämlich die sogenannten Communisten.

Solche Leute haben gewöhnlich nichts zu verlieren und können nur gewinnen, wenn ihren Absichten nicht eine kräftige Macht, durch eine auf Besitz und Intelligenz gestützte Volksbewaffnung entgegen gestellt wird.

Aber auch als Schutz gegen äußere Feinde ist die Volksbewaffnung von großer Wichtigkeit, denn ein Volk von mehreren Millionen, das fortwährend unter Waffen steht, ist unüberwindlich.

Wir haben Beispiele aus der Geschichte, daß gerade die hartnäckigsten Städte-Belagerungen immer von Bürgern ausgehalten worden sind, welche für ihr Eigenthum, Weib und ihre Kinder in den Kampf gingen und freiwillig ihr Leben opferten.

Die Volksbewaffnung ist daher nach den hier kurz erwähnten Gründen von so großer Bedeutung, daß es keiner weiteren Auseinandersetzung mehr bedarf, dieses konstitutionelle Recht in seiner vollen Kraft zu bewahren und hochzuachten. Besonders kommt aber dabei noch zu berücksichtigen, daß bei einer gut geleiteten Volksbewaffnung die Erhaltung eines zahlreichen stehenden Heeres in Friedenszeiten vermindert werden könne, wodurch eine nicht unbedeutende Summe der Staatslast, die dem Volke durch Besteuerung immer unerschwinglicher wird, in Ersparung gebracht werden kann.

Die Wiener-Revolution.

Die große Märzwoche.

Das welthistorische Jahr 1848, aus welchem die Republik in Frankreich, und der Umsturz des bisherigen, meistentheils absoluten Regierungs-Systems in Deutschland hervorging, hat in den Revolutionstagen im Monate März über ganz Deutschland große Momente gehabt; doch die Ereignisse von Wien übertreffen an Großartigkeit, Schrecklichkeit und Wichtigkeit alle anderen.

Als sich die Nachricht verbreitete, Ludwig Philipp, König von Frankreich, habe sich mit seiner Familie nach England geflüchtet, und die französische Republik sey proklamirt, da war die Bewegung ungeheuer, und Alles sah mit großer Erwartung auf das Vaterland, dem nun auch unaufhaltsame Bewegungen bevorstehen werden.

Der Andrang zu den politischen Tagsblättern und Zeitungen war außerordentlich, und überall sah man Männer auf Tischen und Bänken, welche von einer Schaar Zuhörer umgeben, diesen die neuesten Pariser Nachrichten vorlasen. Dieses waren aber auch die letzten goldenen Tage der Augsburger allgemeinen Zeitung und des Nürnberger Korrespondenten, während die unglückseligen Wiener-Blätter mit ihren Theater-Nachrichten und geringfügigen Plaudereien ganz unbeachtet bei Seite gelegt wurden.

Höchst getheilt waren aber immer noch die Meinungen über die Rückwirkungen auf Oesterreich, und es herrschte gewissermaßen eine düstere Furcht neben segensvollen Hoffnungen. Die ruhig Gesinnten verschwiegen sich ihre Besorgnisse nicht, die Uebertriebenen sprachen ihre Ansichten laut und offen aus, und die Furchtsamen steckten die Köpfe zusammen, in der Erwartung, was da kommen werde.

Die nächste Folge, die von der zu erwartenden Bewegung in Aussicht stand, war das beispiellose Herabsinken der Staatspapiere unter ihren Nennwerth, da man fast allgemein von einer Staats-Krida im Volke sprach. Nicht weniger äußerte sich ein höchst auffallendes Mißtrauen gegen die Banknoten, welche man in der Nationalbank unter einem großen Volks-Andrange in Silbergeld umzuwechseln trachtete; und ebenso wurde auch die Sparkasse, ungeachtet der beruhigenden Maueranschläge und Rechnungs-Ausweise, um Rückzahlung der dahin gemachten Geld-Einlagen völlig bestürmt.

Bei aller dieser Aufregung blieb aber der echte Wiener noch immer besonnen, und war, obschon er sich denken konnte, daß etwas Wichtiges kommen müsse, dennoch weit entfernt, seinem Kaiser, auf den er alles Vertrauen setzte, vorzugreifen.